

Sascha Macht

Das alte Lied von Señor Magma

Als die Studenten nach der letzten Vorlesung das Gebäude der Philologischen Fakultät verließen, saß ich gerade auf einer Bank gegenüber vom Eingangsportal und schälte eine Orange, die ich am Morgen auf einem der Fensterbretter im zweiten Stock gefunden hatte. Die letzten Sonnenstrahlen wanderten über die roten Backsteine, der Abendwind, der aus dem nahen Dschungel kam, trug einen Geruch nach verbranntem Gummi mit sich. Die Studenten zogen lachend an mir vorüber und verloren sich in den Seitengassen der Altstadt, mit klopfenden Herzen unter ihren zerknitterten Hemden, und ich war mir sicher, dass Petunienblüten von den Balkonen über ihren Köpfen auf sie herabrieseln würden, sobald sie die Boulevards betraten und ihre feuchten Gesichter ins matte Straßenlaternenlicht drehten.

Der Pförtner trat aus dem Gebäude heraus und schloss die hohe Eingangstür ab. Er winkte mir zu, ich winkte zurück, er stieg in sein Auto und fuhr davon. Ich aß die halbe Orange, wickelte den Rest in ein Taschentuch, stand auf und ging um das Universitätsgebäude herum. Für die hintere Tür besaß ich einen Schlüssel, den ich von meinem alten Freund Pietro Kramer bekommen hatte, Lehrbeauftragter für Soziale Ökonomie und Spezialist für Wirtschaftssysteme sogenannter Mikronationen wie die ehemalige Meeresfestung Sealand vor der Küste von Suffolk oder die Freistadt Christiania in Kopenhagen. Bisläng sei immer die Frage gestellt worden, hörte ich ihn näselnd dozieren, weshalb Menschen winzige Staaten gründen. Viel wichtiger aber sei doch die Frage, warum zum Teufel so verschwindend wenige Leute auf die Idee kämen, auf ihrem eigenen Grund und Boden souveräne Republiken, konstitutionelle

Monarchien oder fanatische Diktaturen auszurufen. Darum, und nur darum müsse es gehen.

Das Universitätsgebäude war komplett verwaist, meine Schritte hallten unangenehm laut im hohen Korridor. Die meisten Türen waren verschlossen, nur die vom Hörsaal der Vergleichenden Literaturwissenschaft stand einen Spalt breit auf. Ich öffnete sie vorsichtig und sah, dass der Diaprojektor noch lief. Er warf die gelbstichige Fotografie eines Eisberges mitten im Ozean an die Wand, auf dem winzige Menschen gerade damit beschäftigt waren, die Kadaver junger Robben von ihren Booten zu einem Plateau zu schleppen, wo sie ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Ich ging durch den Raum und schaltete das Gerät aus. Sofort war es stockduster, weil die Vorhänge zugezogen waren, und ich musste mich zum Ausgang zurücktasten.

Auf dem Korridor lief ich dem Dekan in die Arme, der vermutlich noch in seinem Büro im ersten Stock gesessen hatte, ein Mann namens Agamemnon Theissen, den ich seit Jahren kannte und der meinen Untersuchungen zu anarchistischen Strömungen in der Literatur des vom Bürgerkrieg zerrissenen Spanien stets mit größter Skepsis begegnet war. Er begrüßte mich, ohne mir die Hand zu geben, und fragte missmutig, wie es mir gehe, wobei er mich eingehend musterte. Ich zuckte nur mit den Schultern und erklärte ihm, dass ich von draußen Licht im Saal gesehen hätte und nach dem Rechten sehen wollte. Professor Theissen schob mich ein Stück zur Seite und blickte in den Raum hinein, verschloss die Tür mit seinem Schlüssel und forderte mich auf, nach Hause zu gehen.

Ich wohnte in einem kleinen Haus am westlichen Rand der Stadt, dessen Miete ich mir schon seit Monaten nicht mehr leisten konnte. Das Gelände der Siedlung war hoch umzäunt und wurde nachts von einem Wachschutzteam mit Hunden gegen Eindringlinge gesichert. Meine Nachbarn waren bei der Universität angestellt, bei der örtlichen Tageszeitung, dem hinter

Baumfarnen versteckten Krankenhaus oder in der Stadtverwaltung, ihre Kinder besuchten private Schulen in der Nähe und wurden jeden Morgen von grauen Bussen abgeholt, deren Fahrer Schrotflinten unter ihren Sitzen griffbereit hielten. Jeden Monat überwies ich dem Eigentümer meines Hauses eine lächerliche Summe, die nicht mal annähernd an die offizielle Miete heranreichte, aber er hatte sich dankenswerterweise noch nie darüber beschwert. Die Gegend verahrloste seit Jahren zunehmend, Häuser wurden von heute auf morgen verlassen, Autos am Straßenrand abgestellt und nicht wieder weggefahren, Renovierungsarbeiten an den Fassaden einfach abgebrochen und nie wieder aufgenommen.

Als ich an diesem Abend mit dem letzten Bus nach Hause kam, machte ich erst einmal Ordnung im Vorgarten, bevor ich ins Haus trat. Irgendein Mistkerl hatte im Vorbeigehen Kartoffelschalen, zerbrochenes Plastikspielzeug, Stofffetzen, leere Konservendosen und zerknitterte Pornomagazine über den losen Drahtzaun meines Grundstücks geworfen. Ich scharrte den Unrat mit den Füßen zusammen und schaffte ihn mit bloßen Händen auf die Straße. Unter dem Rhododendronstrauch neben der Klimaanlage entdeckte ich einen Haufen schimmernden Zeugs, das ich zuerst für versteckte Münzen, Rasierklingen oder angeschwemmte Muscheln hielt, beim zweiten Hinsehen aber als geschredderte CDs erkannte, Musikalben, digitale Lexika oder raubkopierte Computerspiele, wahrscheinlich von allem etwas. Ich zog mich ins Haus zurück, riss die Fenster auf und briet mir ein Spiegelei. Während es in der Pfanne brutzelte, schaute ich in den Garten hinaus und sah, wie zahllose kleine, flugunfähige Vögel von allen Seiten auf mein Haus zuhüpften, um unter dem Rhododendronstrauch nach etwas Essbarem zu suchen; piepsend wühlten sie mit ihren röhrenartigen Schnäbeln in dem bunten Haufen herum und schlangen die kleinsten Teile hinunter. Ich war mir sicher, dass sie in einigen Stunden am Rande des Dschungels oder auf einem leeren Parkplatz verendet

liegen würden, weil die funkelnden Splitter ihnen die Speiseröhren zerschnitten hatten.

Nach dem Essen griff ich zum Telefonhörer und wählte die erstbeste Nummer, die mir in den Sinn kam. Am anderen Ende nahm ein Kind ab und fragte, wer dran sei. Ich sprach meinen Namen aus wie im Traum, das Kind rief nach jemandem, im Hörer gab es ein knackendes Geräusch, und einige Sekunden später meldete sich meine Schwester, die weit entfernt in einer Stadt am Ozean lebte, wo sie einen bleichen Mann geheiratet hatte, der mit illegalem Glücksspiel und Alkoholschmuggel zu Wohlstand gekommen war. Sie sprach von ihren Tagen an der See, von einem schweren Nebel, der schon seit Wochen alles verhülle und ihr die Luft zum Atmen nehme, fast nichts könne ihr mehr Freude bereiten, einzig die Aussicht auf einen bodenlosen Schlaf, denn schlafen, sagte sie leise ins Telefon, sei etwas, das sie wirklich gerne einmal wieder tun würde. Dann fragte sie mich nach meiner Arbeit, und ich erzählte ihr nur so viel, dass ich mich für einige Zeit von der Universität zurückziehen wolle, um mein Verhältnis zu Forschung, Lehre und akademischer Verwaltung neu zu überdenken, meinen Geist zu ordnen und wieder Kraft zu sammeln. Eine ganze Weile schwieg sie, und als ich kurz davor war, ihr von meinem festen Entschluss zu berichten, die Menschen meiner Stadt, in den Dörfern ringsum und auch die Arbeiter der großen Palmölplantagen dahinter auf den betörenden Schrecken der kommenden Jahre vorzubereiten, da wünschte sie mir alles Gute, machte mit dem Mund ein Kussgeräusch und sagte müde, dass sie jetzt ihr Kind ins Bett bringen müsse.

Lange lauschte ich einem Grollen von draußen, das aus dem Inneren der nächtlichen Wolken kam und die Fensterscheiben zum Vibrieren brachte. Als ich gerade ins Bett kriechen wollte, klingelte mein Telefon. Misstrauisch griff ich nach dem Apparat, denn ich fürchtete, dass es wieder jemand war, der,

wie so oft in den letzten Wochen, nichts anderes tat als leise in den Hörer zu atmen.

Was ist los?, fragte die Stimme meines Freundes Pietro Kramer. Ich holte tief Luft und begann sofort damit, ihm von all den Dingen zu erzählen, die mich in den letzten Nächten wachgehalten hatten, von einem Feuerregen, der auf die Stadt herabfiel, von mir unbekanntem Menschen, die mit aufgerissenen Augen am Flussufer standen, von der Universität, die dunkel und mit eingeschlagenen Fenstern aus einer gottverlassenen Gerölllandschaft ragte.

Wir können unsere Familien, unsere Freunde nicht schützen, Pietro, sagte ich, nicht immer und nicht überall. Aber, und das meine ich jetzt bitterernst, wir müssen ihnen trotzdem die Rücken stärken und dafür sorgen, dass sie allem, was ihnen bevorstehen mag, mit großer Hoffnung begegnen können.

Am anderen Ende der Leitung hörte ich Pietro Geräusche mit seinem Mund machen. Dann sagte er, ich solle mich beruhigen, und bot mir an, mich am nächsten Abend auf einen Empfang des stellvertretenden Bürgermeisters mitzunehmen, der sich bei den Mitarbeitern der Universität für deren unermüdliche Arbeit bedanken wolle, das würde mich auf andere Gedanken bringen, ein Nein werde er nicht akzeptieren.

Später im Bett stellte ich mir vor, wie mein Haus im Erdboden versank, und tatsächlich tat es das auch, sackte mehrere Meter hinab, die Wände knackten, Schlamm spülte ins Schlafzimmer, das Dach stürzte ein, doch als ich am Morgen erwachte, war alles wie zuvor, jedes Ding hatte seinen Platz, nichts war geschehen.

Am Nachmittag fuhr ich mit dem Bus in die Stadt. Die Autos auf den Straßen bewegten sich wie in Zeitlupe, die Sonne zerriss mit ihren grünen Strahlen die Wolken, ein Schwarm Kormorane stieg auf über dem grauen See, in dem im letzten Jahr ein Schulbus mit zwanzig Kindern an Bord versunken war. Vor der

Universität lungerten ein paar Studenten herum, sie rauchten und tranken Malzkaffee oder Pisco aus mitgebrachten Thermosflaschen. Ich blickte auf meine Armbanduhr, deren Zeiger sich wie wild auf dem Ziffernblatt drehten, und betrat das Gebäude.

Drinnen war es still, nur wenn man an einer der Türen vorbeikam, waren leise Stimmen zu hören. Auf halber Höhe zu den oberen Stockwerken begegnete ich meiner Kollegin Rosita Domínguez, Professorin für Sprachdidaktik. Ich nickte ihr freundlich zu, aber sie schaute nur zu Boden und hastete an mir vorbei.

In der dritten Etage befand sich der Hörsaal der Literaturgeschichte, in dem ich einen großen Teil meines beruflichen Lebens verbracht hatte. Auf dem Belegungsplan neben der Tür las ich, dass der Militärhistoriker Gábor Szelnick gerade eine seiner Gastvorlesungen hielt. So leise wie möglich öffnete ich die Tür und schlüpfte in den vollbesetzten Saal, fand in der Ecke hinter der letzten Stuhldreihe ein Plätzchen und warf einen Blick auf Gábor Szelnick, der auf dem Schreibtisch vor der Tafel saß und über die kriegerischen Auseinandersetzungen des späten 21. Jahrhunderts sprach, die mittels einfach zu bedienender Simulatoren auf dem Schlachtfeld des menschlichen Verstandes ausgetragen werden würden, dem letzten Raum, dessen vollständige Eroberung sich dann noch lohnen werde. So geschieht es, sagte er ruhig, dass jeder zukünftige Mensch zu jedem Zeitpunkt für sich allein eine Armee bildet, um die für alle Ewigkeit in seinem Kopf anwesenden Feinde zu bekämpfen. Jede zukünftige Kampfhandlung ist somit immerwährend, für andere Dinge wird keine Zeit mehr bleiben. Das Ziel wird der ständige Kriegszustand sein, der all die heute schon vergeblichen Hoffnungen auf Frieden, das kräftezehrende Nachdenken über Konfliktlösungen und schließlich den Begriff des Krieges selbst obsolet macht.

Seine Stimme war wunderbar sonor und versetzte mich in einen angenehmen Dämmerzustand, aus dem ich erst aufschreckte, als die Studenten auf ihre Klapptische klopfen und sich erhoben. Ich erkannte unter ihnen einige, die schon in meinen Seminaren gesessen hatten, ihre Gesichter waren mir lieb und vertraut, aber ihre Namen hatte ich vergessen.

Gábor Szelnick stand am Schreibtisch und ordnete mit unerträglicher Langsamkeit seine Unterlagen. Als die letzte Studentin den Raum verlassen hatte, nahm ich all meinen Mut zusammen, erhob mich und rief ihm zu, dass mir die Absolutheit seiner Überlegungen schwer auf den Magen schlage und ich ihn sowieso schon immer für einen kompletten Vollidioten und Feigling gehalten habe. Er sah auf und direkt zu mir, doch sein Blick war wie der eines Blinden, gerichtet auf unsichtbare Dinge in einer unsichtbaren Welt.

Die Toten, lieber Kollege, sagte er schließlich, finden sich heutzutage nur in den seltensten Fällen damit ab, verstorben zu sein. Guten Tag.

Die folgenden Stunden verbrachte ich damit, ziellos durch die Altstadt zu streifen. In den Gassen hockten alte Frauen und Männer hinter Holzkohlegrills und verkauften heiße Kartoffeln mit Brechbohnen. Auf dem Marktplatz trat ein magerer Verrückter gegen einen Stromkasten und rief wiederholt nach Paul McCartney, komm raus, du Schwein, ich hau dich um. Ich suchte in meinen Hosentaschen ein paar Münzen zusammen und kaufte mir bei einem beinlosen Rollstuhlfahrer, der einen Bauchladen auf seinen Oberschenkeln abgestellt hatte, zwei Zigaretten, ein Fläschchen grünen Schnaps und die Tageszeitung. Auf der Titelseite war ein Bild von Lucillo Ochoa abgedruckt, dem stellvertretenden Bürgermeister. Darunter war zu lesen, dass er sich nach seiner erfolgreichen Wiederwahl weiterhin allen Problemen mit Inbrunst widmen werde, die diese Stadt heimsuchten, sei es die Anwesenheit der

Kleinkriminellen in den Neubauvierteln, der grassierende Alkoholkonsum unter den Jugendlichen oder die allgemeine Verelendung unserer Senioren. Auf dem Foto hielt er seine junge Frau Elizabeta im Arm, die er lächelnd anblickte, während sie ernst in die Kameralinse starrte. Ich las noch ein Exklusivinterview mit dem desertierten Konteradmiral Werenki, der sich verbotenerweise in seinen Adjutanten Nelson verliebt hatte, daraufhin mit einer Handvoll treu ergebener Kämpfer in den Dschungel geflüchtet war und nun von dort aus mit einer geklauten Raketenbatterie jeden Morgen auf unsere Stadt feuerte, dann knüllte ich die Zeitung zusammen und steckte sie in einen überfüllten Mülleimer.

An einen leeren Blumenkübel aus Stein gelehnt trank ich meinen Schnaps und beobachtete die Studenten, wie sie in Grüppchen herangeschlendert kamen, die Laubengänge, Terrassen und Eiscafés besetzten und der heraufziehenden Nacht entgegenfieberten. Zwei blutjunge Anthropologinnen stellten sich neben mich. Begeistert sprachen sie von unserer Stadt und dem dichten Dschungel ringsum, von den frühen Menschen, die vor Ewigkeiten aus den Büschen, dem Schlamm und den Felsspalten gekrochen waren, um hier auf einer Brachfläche ihre Hütten zu errichten - nichts weiter als zu Haufen geschichtete Äste, über die Kaninchenfelle gebreitet wurden gegen das Wetter. Und sie schwärmten davon, wie nach ersten Experimenten mit Feuer die Behausungen niederbrannten und die Überlebenden damit begannen, Steine aufzutürmen, um sich dahinter zu verbergen; wie chinesische Karawanen Bücher, Schmuck und Drogen in die Einfriedung brachten, Streit ausbrach und die Hütten erneut in Flammen standen; wie die Menschen schließlich das Gesetz schufen und danach lebten oder auch nicht, und wie jemand beim stürmischen Streicheln einer Katze die Elektrizität entdeckte, die Erfindung der Straße zum Bau zahlreicher Autos führte, Kinder geboren wurden und Alte starben und wie diese Stadt, diese ruhmreiche, dem Dschungel

abgetrotzte Stadt sich fortwährend veränderte und nichts darauf hindeutete, dass etwas Bestand habe, bis auf zwei einfache Tatsachen: dass das Wuchern der Pflanzen niemals aufhören werde und die Gewalt zum Leben gehöre wie die Luft, die wir atmen.

Überall um mich saßen inzwischen auf Holzbänken und Plastikstühlen dichtgedrängt die Studenten, die kleinen Köpfe gesenkt, die schmalen Rücken gekrümmt, und gerne hätte ich meine kraftlosen Arme um sie gelegt und sie fest an mich gedrückt, hätte ihnen zugeflüstert, dass sie sich nicht zu Sorgen bräuchten, weil alles gut werden würde, hätte sie von ihrem Mut, ihrer Tatkraft, ihrer Einbildungskraft und der Unzerstörbarkeit ihrer Liebe überzeugt, hätte sie mit allen Mitteln vor dem bewahrt, was ihnen bevorstand, aber ich spürte in dieser Sekunde, dass ich wahrscheinlich zu spät gekommen war. Diese Erkenntnis ließ meine Nase derart zwiebeln, dass mir die Tränen in die Augen schossen. Doch die jungen Leute kümmerten sich nicht um mich, lachten, sangen und übten politische Parolen ein. Und bald versammelten sie sich vor den Toren des Rathauses, wo sie in die Hände klatschten, mit den Füßen stampften und in Sprechchören gegen die Verteidigung des Militarismus durch Angehörige ihrer Universität protestierten, gegen die gnadenlosen Machenschaften der organisierten Kriminalität, gegen die subventionierte Verschmutzung des Flusses durch ausländische Konzerne und gegen die Verdorbenheit der gesamten korrupten Stadtverwaltung. Einige von ihnen begannen damit, ihre dünnen Körper auf dem Boden auszustrecken, Bistrotafeln umzustößen, auf Bäume zu klettern, Plakate von den Hauswänden zu reißen und die Laternen mit Steinwürfen zu zerstören. Ach, wie mir bei ihrem Anblick das Herz brach!

Schon bald war es ziemlich finster geworden auf dem Marktplatz, die Finsternis einer afrikanischen Nacht, einer verbrecherischen Nacht, einer alttestamentarischen Nacht,

einer marsianischen Nacht, einer Nacht, die zweifellos auch den gesamten Rest dieses Planeten einhüllte, der durch das Universum raste und in ferner Zukunft im Zentrum eines unbeteiligt strahlenden Sterns verglühen würde. Gegen elf Uhr aber kam der Mond hinter einer Wolke hervor und erhellte mit seinem anarchischen Licht den Platz, die berittene Polizei galoppierte herbei und trieb die jungen Leute auseinander, jemand schrie, jemand weinte, und mein Handy klingelte wie wild. Als ich abnahm, fragte mich Pietro Kramer wütend, was ich denn bitteschön die ganze Zeit treibe und wo zum Kuckuck ich bliebe, er warte seit einer halben Stunde auf dem Grundstück des stellvertretenden Bürgermeisters Lucillo Ochoa, das große Fest habe längst begonnen. Ächzend stieß ich mich von meinem Blumenkübel ab, wankte, erfüllt von einem Gefühl großer Scham, an den lärmenden Studenten vorbei und machte mich auf den Weg in den Süden der Stadt, wo die höheren Beamten an den Hängen eines von dichtem Gestrüpp bewachsenen Talkessels lebten, in dem sich die heiße Luft wie unter einer Daunenbettdecke staute.

Als ich Ochoas Haus in der Straße des gerechtfertigten Krieges erreichte, war Pietro nirgendwo zu sehen. Die Fenster waren dunkel, in der Hofeinfahrt standen die Limousinen der Gäste, ein Paradiesvogel saß auf dem Rand eines Springbrunnens und tauchte sein Köpfchen immer wieder ins Wasser. Ich ging um das Haus herum und fand mich in einem großen, gepflegten Garten wieder, der von Lampions beleuchtet war, die in den Pfefferbäumen hingen. Unter einem Pavillon war ein Buffet aufgebaut worden, Feuerschalen brannten, an einem Spieß drehte sich ein ganzer Ochse. Kinder flitzten umher, und eine Big-Band spielte Musik von Duke Ellington und The Velvet Underground, zu der Frauen und Männer miteinander tanzten, die als längst verstorbene Filmstars, Invasoren aus den Tiefen des Weltraums, proletarische Vampire oder die letzten Herrscher

des Aztekenreiches verkleidet waren. Unter ihnen erkannte ich viele meiner Kollegen - Rosita Domínguez in Gestalt von Marie Anne Charlotte Corday d'Armont, der Mörderin Jean Paul Marats, Gábor Szelnick als Barbarenkönig Conan der Cimmerier oder den Dekan Agamemnon Theissen, der einen froschgrünen Smoking und einen mit Stanniolpapier eingeschlagenen Cowboyhut trug. Ich streifte eine Weile zwischen ihnen umher, ohne angesprochen zu werden, und entdeckte im hinteren Winkel des Gartens eine Reihe aus Stein gehauener Standbilder, die Szenen aus der Kulturgeschichte darstellten, etwa die Anbetung eines riesenhaften Wesens mit Mottenflügeln durch kindliche Figuren oder die Hinrichtung greisenhafter Guerillakämpfer durch ein staatliches Erschießungskommando. Hinter einer blühenden Engelstrompete begegnete ich meinem Freund Pietro Kramer. Er war in Begleitung einer Studentin, mit der er wohlmöglich gerade einen Streit gehabt hatte, denn er hielt ihre Handgelenke fest umklammert. Wir begrüßten uns, Pietro stellte mich als einen ehemaligen Kollegen vor, der wegen seiner politischen Ansichten von der Universität geflogen sei. Mir gefiel seine Ausdrucksweise nicht, doch mir fehlte die Kraft, ihn dafür zu maßregeln. Vielleicht stand Pietro unter irgendwelchen Drogen oder wollte sich einfach nur wichtig machen - jedenfalls erklärte er seiner Begleiterin ausführlich, dass mir die Leitung der Universität vorgeworfen habe, Zwietracht unter den Studenten und Mitarbeitern zu säen, worauf der Rektor sich gezwungen gesehen habe, mich fristlos zu entlassen. Außerdem, sagte er, und jetzt halt dich gut fest, hat mein Freund hier in einer Vorlesung davon gesprochen, dass die ungewöhnlich zahlreichen Kugelblitze, die diese Gegend bei Gewitter heimsuchten, die zurückkehrenden Geister all jener Stadtbewohner seien, die einst hinaus in die Welt gezogen waren und ins nebelverhangene Auge des Terroristen geblickt hatten, am Valentinstag in das Gewehrfeuer verfeindeter Kartelle geraten, beim Beben von

Cuzco in die Erdspalten gefallen waren, ins blutverkrustete Auge des Paramilitärs geschaut oder sich in einem Verschlag tief in der Hungersteppe den goldenen Schuss gesetzt hatten. Die Studentin kicherte, und Pietro drückte sie an sich. Nichts ist je vergessen, sagte ich ratlos, und ich kann einfach nicht begreifen, warum das niemand hören will. Agamemnon Theissen kam zu uns und verwickelte Pietro sofort in ein Gespräch, ohne mich weiter zu beachten. Na ja, was soll's, dachte ich und begann damit, mich gehörig zu betrinken.

Gegen zwei Uhr brach die Band ihr Spiel mitten in einem patriotischen Song ab, die Menschen blickten sich um, hoben ihre Gläser und prosteten Lucillo Ochoa zu, der auf einen Stuhl gestiegen war und schweigend in die Runde blickte. Seine Lippen waren mit schwarzer Farbe bemalt, und er trug eine Sonnenbrille mit kleinen, kreisrunden Gläsern. Neben ihm stand lächelnd, die Hände gefaltet, der Polizeipräsident Felix von Arlt mit seinen weißblonden schulterlangen Haaren und der gestärkten Paradeuniform. Lucillo Ochoa dankte allen Anwesenden für ihr Kommen, versprach der Universität auch nach seiner Wiederwahl die volle Unterstützung und warnte zugleich vor den aufrührerischen Kräften, die sich immer und überall sammelten, um dem Frieden und dem Fortschritt unserer Gemeinschaft Einhalt zu gebieten, weshalb er alles daran setzen werde, den Feind, der jeden Alters sei und tausend Masken trage, endgültig aus der Stadt und in den Dschungel zu jagen. Einige Leute applaudierten, die Band spielte einen Tusch. Lucillo Ochoa stieg behäbig von seinem Stuhl. Dann schritt er lächelnd die Reihen der Gäste ab, schüttelte Agamemnon Theissen die Hand und verließ eiligen Schritts den Garten, in Begleitung des Polizeipräsidenten. Ich stand an den Stamm eines Machandelbaums gelehnt und dachte lange über die Bedeutung seiner Worte nach und welche Folgen sie nach sich ziehen könnten. Pietro kam, einen Arm um die Studentin gelegt,

und zischte, ich solle endlich damit aufhören, ständig Trübsal zu blasen. Seit ich meine ganze Zeit damit verplemperte, mir Gedanken zu machen, wäre ich kaum noch zu ertragen. Und schon war er wieder verschwunden, hinter einer Skorpionskulptur aus tropfendem Eis und ein paar sorgfältig beschnittenen Zierkirschen.

Ich ging zu einem der Stehtische und trank die Reste aus, die die geladenen Gäste zurückgelassen hatten. Irgendwann war ich der letzte im Garten, von den livrierten Kellnern abgesehen, die zunehmend genervt auf ihre Uhren schauten. Ganz sanft erschien mir der Griff der Männer vom Sicherheitsdienst, die mich schließlich packten, hochhoben und erst wieder absetzten, als die Villa des Bürgermeisters nur noch ein schwaches Leuchten war irgendwo hinter mir.

Die Nacht verging, ohne dass ich etwas dagegen hätte unternehmen können. Kurz nach Sonnenaufgang erreichte ich den Marktplatz, und mit mir erschienen dort die ersten Bettler und die Bauern von den Farmen außerhalb der Stadt, die ihre Unterstände besetzten, um Gemüse, Eier, selbstgemachte Arzneimittel und Käse zu verkaufen. Herrenlose Hunde leckten das Salz ab, das die Hauswände ausschwitzten, ein Leguan saß auf einem Stein, Wolken zogen über den Himmel. Im eingeschlagenen Schaufenster eines Elektronikladens waren die Fernseher auf volle Lautstärke gedreht: Auf jedem Bildschirm spazierten Lucillo Ochoa und Felix von Arlt, beide noch in festlicher Verkleidung, schweigend zwischen den gewaltigen Mausoleen einer Ruinenstadt tief im Dschungel umher, und die weißen Sonnenstrahlen brachen durch das Blätterdach der Bäume, und ein Schwarm winziger Magellanzeisige flatterte aus einem Gebüsch, und ein Knabenchor sang das alte Lied vom fleischfressenden Riesen Señor Magma, der in einem erloschenen Vulkan sitzt und auf die ungezogenen Kinder wartet, die der

Geheimdienst in der Stadt eingesammelt hat und ihm bei jedem Neumond bringt.

Beim ersten Knall aus Konteradmiral Werenkis Raketenbatterie schreckte ich auf und lief fröstelnd hinüber zur Philologischen Fakultät. Unterwegs versuchte ich, Pietro auf seinem Handy zu erreichen, aber er nahm nicht ab.

Auf den Stufen vorm Eingangsportal saß Agamemnon Theissen, immer noch in seinem grünen Anzug, und fuhr sich mit beiden Händen durch den dunklen Vollbart. Er sah mir traurig in die Augen und meinte nur, dass ich endlich verschwinden solle, hier würden in nächster Zeit keine Lehrveranstaltungen stattfinden. Der Hausmeister fegte ein paar Palmblätter zusammen. Irgendwann, als ich mir sicher war, dass keine Studenten mehr erscheinen würden, entfernte ich mich mit zitternden Beinen von der Fakultät.

Einmal wird sich schon alles fügen, redete ich mir ein, und gleich darauf in einer gewaltigen Drehbewegung hinaus in die Dunkelheit geschleudert werden, so und nicht anders ist das nun mal.

Auf der Brücke über dem Fluss blieb ich stehen, weil ich in der Ferne etwas schwimmen sah, die Ladung eines gekenterten Frachters oder illegal entsorgter Müll vielleicht, ich wartete und schloss die müden Augen, die Zeit machte einen Ruck, und ich öffnete meine Augen wieder, und die Objekte schaukelten unaufhaltsam näher, zwanzig, dreißig Pakete, in verschiedenen Formen und Größen, von schwarzer Plastikfolie umhüllt, treibend auf der Wasseroberfläche in Richtung Meer, wo alles verloren geht.